Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 27 (1985)

Artikel: Aus dem Leben des Bündner Ländlermusikanten Paul Kollegger

Autor: Brunner, Heinz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972173

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Leben des Bündner Ländlermusikanten Paul Kollegger

von Heinz Brunner

Von 1872–1927 lebte im Umkreis der Lenzerheide Paul Kollegger, ein Volksmusiker bester Prägung, der als Musiker und als Komponist schon zu seinen Lebzeiten zu einiger Berühmtheit gelangte. Seine Musik bedeutete ihm alles, aber sie reichte nicht aus, einen genügenden Lebensunterhalt zu sichern. So übte der etwas unruhige Mann verschiedene Tätigkeiten aus neben seinem Hauptberuf als Tanzmusiker, und wir wollen ihn dabei sporadisch begleiten. Beginn und Abschluß mögen in der Accla/Valbella zusammenfallen, wo Paul Kollegger längere Zeit wohnte.

Ein strahlender Sommermorgen liegt über der Lenzerheide, der Kalender zeigt das Jahr 1905 und der Uhrzeiger halb acht Uhr morgens. Die schwere, achtplätzige Postkutsche, mit fünf Pferden bespannt, ist um 5 Uhr früh in Chur losgefahren, zwei Stunden später, nach erfolgtem Pferdewechsel, in Churwalden. Nur noch wenige Schritte fehlen bis zum Kulminationspunkt der Landstraße, und die fünf Rosse keuchen schwer, bis endlich dieser erreicht ist und von der «Accla» weg die Kutsche fast von selber rollt. Der Kutscher weiß, jetzt gehen die Pferde von selbst so, wie es ihnen die Postverwaltung vorschreibt. Er nimmt die diversen Zügel in die eine Hand und greift mit der andern neben seinen Sitz, wo sein Posthorn bereitliegt. Zur Freude seiner Fahrgäste, wie auch der einheimischen Landleute beginnt er ein flottes Stück zu spielen. Es handelt sich dabei keineswegs um eines der Signale, die Ankunft oder Abgang der Post anzeigen, sondern um ein freies Stück, das der Postillon sich mit großer Wahrscheinlichkeit selber hat einfallen lassen. Der Postillon Paul Kollegger wird auf der ganzen Strecke seine Stücke spielen, solange nicht seine Aufmerksamkeit wegen einer Steigung, wegen der engen Dorfeinfahrt von Lenz oder einer schwierigen Kurve besonders beansprucht wird. Wenn er dann in der richtigen Entfernung von der nächsten Poststation aufkreuzt, bläst er natürlich ebenfalls die vorgeschriebenen Signale.

Wer sich nach diesem Postillon erkundigt, wird von jedem Einheimischen zur Genüge Auskunft bekommen, denn es handelt sich um den Mann, der in der ganzen Umgebung als der beste Ländlermusikant berühmt und beliebt ist. Stets hat er seine Klarinette in der linken Rocktasche, in 2 oder mehr Teile zerlegt, bei sich. Überall verfügt er über musikalische Begleiter zu seinem Spiel. Darin unterscheidet er sich von andern Ländlerklarinettisten, die froh sind, wenn sie mit ihrer eigenen Begleitmusik zu Rande kommen.

Das Jahr hat fast zuwenig Samstage, um allen Tanzmusikbegehren nachkommen zu können, und dazu spielt er täglich zum eigenen Vergnügen zu Hause, geht deswegen auch meistens erst um 11 Uhr oder später zu Bett. Neben diesem Leben als Ländlermusikant übt der begabte Obervazer zur Zeit den Beruf eines Postillons aus, den er schon 1895 erwählt hatte, und mit wenigen Unterbrüchen im Herbst 1905 abschloss. Hören wir, was ein junger Knecht, der damals in der Landwirtschaft des Postpferdehalters Brasser in Churwalden aushalf, mit ihm zusammen erlebt hat: Paul Kollegger sei ein ausgezeichneter Pferdekenner gewesen, habe aber

nicht mit Pferden gehandelt. Mit seinen Freunden habe er jenisch gesprochen und zwar so, daß ein Außenstehender kein Wort des Gespräches mitbekam. Kollegger fuhr die «Große Post» täglich von Churwalden nach Tiefenkastel und wieder zurück. Er hatte dabei meist 5 Pferde vorgespannt, 2 als Stangenpferde vor dem Wagen und drei als Vorhut. Dazu mußte er vier Leitseile führen können, 2 für die Stangenpferde und zwei für die vorderen Außenpferde. Das dritte, mittlere Vorpferd hatte kein Leitseil, sondern war mit den beiden Außenpferden verbunden. Der Postillon mußte die fünf Pferde selber versorgen. Er machte mit ihnen eine spezielle «Dressur», indem er sie abrichtete, auf seinen Ruf: «so, Buben––hü» die Köpfe gegen ihn zu drehen und zu senken, damit er ihnen den Zaum anlegen konnte und nachher die Seile. Dann führte er alle 5 Pferde fertig gezäumt zum Postwechsel. Sobald die Postkutsche von den ankommenden Pferden verlassen war, stellte er seine fünf Pferde vor dem Wagen auf und ließ sie so rückwärts laufen, daß die Position genau stimmte. Dann wurden die Seile verschnürt, und die Postkutsche war wieder fahrbereit.

Die Postverwaltung in Bern hatte in der ganzen Schweiz hunderte von Postpferdehaltern, und zur Hochsaison soll Churwalden allein über etwa 100 Postpferde verfügt haben für den täglichen Bedarf. Diese Pferdehalter ihrerseits hatten Verträge abzuschließen mit den Postillonen. Es bestanden genaue Dienstreglemente mit zum Teil ins Einzelne gehenden Fahrempfehlungen (z.B. § 3* des Reglementes von 1894; «Es ist aber Sorge zu tragen, daß nicht Telegraphenleitungen durch Peitschenhiebe beschädigt werden».) Es bestand auch ein Bußensystem, z.B. für Verspätungen, die nicht begründbar waren: nämlich 15 Rappen pro Minute. Dies war sehr teuer, wenn im oben zitierten Reglement der Monatslohn des Postillons ohne Kost und Logis 90 Fr. betrug, mit derselben aber nur noch 30 Fr.! Allerdings gab es auch ein Bonus-System für verschiedene Zusatzleistungen, die recht ins Gewicht fallen konnten. (Anm. 1) Mit einer empfindlichen Strafe mußten laut Vertrag diejenigen Postillone rechnen, die ohne triftigen Grund die Arbeit vorzeitig verließen. Paul Kollegger stand einmal vor dieser Situation und ein knapper Eintrag in der Dienstliste zeigt, wie er sein Problem zu lösen wußte – es steht unter dem Jahr 1902 – macht Urlaub und kommt nicht wieder!

Im Zuge der Zeit wurde auf den ersten Mai 1920 der Wechsel vom Postpferd zum Motor-

fahrzeug vollzogen. Gewannen die Reisenden mehr an Zeit, als was sie an Romantik verloren?

Der Postillon Paul Kollegger war als Sohn des Hilarius Kollegger und der Crescenzia, geb. Moser in Obervaz am 21. November 1872 geboren worden. Er verheiratete sich am 24. März 1896 in Susch mit Catharina Fontana von Kästris. Sie gebar ihrem Mann einen Sohn, der nur einen Tag lebte und verschied selbst schon 1900. Paul Kollegger heiratete dann in zweiter Ehe Maria Agnes Coray von Ruschein und wurde am 31. Mai 1902 in Thusis getraut. Die Ehe blieb kinderlos, und die zweite Frau überlebte ihren Ehemann um 10 Jahre. Als Berufsangaben wurden notiert: bei der 1. Ehe: Postillon, bei der 2.: Fahrknecht.

Die Schule spielte wahrscheinlich in den 80er Jahren in Obervaz keine größere Rolle als in andern Berggemeinden von Graubünden. Das Sommerhalbjahr war ohnehin schulfrei und im Winter erschien den Kindern wahrscheinlich die Wärmestrahlung des Schulofens wichtiger als die schulmeisterliche Ausstrahlung. Merkwürdigerweise muß in der Schule nur deutsch unterrichtet worden sein, denn Paul Kollegger habe nicht romanisch sprechen können, war immerhin trotzdem mit jenisch und deutsch zweisprachig. Als er seine Schulzeit beendet hatte, ergriff er den Beruf eines Waldarbeiters. Er ließ sich in einer Akkordgruppe anheuern und arbeitete nach fixem Lohn. Dabei wählte er keineswegs nur Arbeitsplätze in seiner engeren Heimat: er soll sogar in Südfrankreich (Marseille ?) gewesen sein als Holzfäller. Auf alle Fälle beklagte er sich später, er habe in Frankreich Tanzmusik machen müssen mit nur einem Trommler als Begleiter. (Im Mittelmeerraum hat sich diese auf das Minimum reduzierte Tanzbesetzung bis heute halten können, wobei oft der gleiche Musikant mit einer Einhandflöte die Musik spielt und mit der andern Hand die unter den Arm geklemmte Trommel schlägt.) Auf alle Fälle muß Paul Kollegger schon damals ein ausgezeichneter Klarinettist gewesen sein, weil bei einer solchen Besetzung jeder Fehler des Klarinettisten unbarmherzig ins Ohr fällt. Es dauerte gar nicht lange, so übernahm der musizierende Holzfäller eigene Holzakkorde (besonders von der Gemeinde Parpan) und stellte andere Holzer ein, was seine Unabhängigkeit und seine Unternehmungslust in ein gutes Licht stellt. Seine Holzarbeiter bekamen ca. 1925 bis einen Franken Stundenlohn, was damals sehr viel war. Zum Vergleich: beim Tunnelbau für die Soliswerke seien zur gleichen Zeit 50 Rappen Stundenlohn gezahlt worden für ungelernte Arbeiter.

Paul Kollegger verfügte über einen ausgeprägten Sippensinn, was zu seiner zweiten Sprache ausgezeichnet paßte. Seine Schwester hatte 7 Kinder und bekam Zwillinge dazu, 2 Buben. Er selbst war kinderlos und holte bei der Schwester die beiden Buben, sobald sie einigermaßen flügge waren. Der 1903 geborene Anton hielt sich dabei ganz an den Ziehvater, sein Bruder hing der Wahlmutter am Rockzipfel. Dieses großmütige Übernehmen von Kindern aus engen Verhältnissen in der eigenen Familie kam damals in der Verwandtschaft des Paul Kollegger noch mehrfach vor. Anton wurde nicht adoptiert, aber als Kind gehalten und von Paul Kollegger überall mitgenommen. Sobald er arbeitsfähig war, wurde er eingespannt und lernte auch das Klarinettenspiel vom Oheim. 1910 ging der kleine Anton mit seinem Betreuer nach Trins zur Übernahme der Ziegenhirtschaft. Der große und der kleine Ziegenhirt wohnten und kochten selbständig, waren also nicht reihum bei den Ziegenhaltern zu Tisch. Trins hatte damals mit allen Fraktionen 250 Ziegen, die nacheinander auf die verschiedenen Alpen getrieben wurden, wobei einzelne Alpen stundenweit weg lagen. Bei jedem Wetter trieb der Bub am Morgen von Trins Digg die Ziegen herauf, um sie den andern zuzuführen. Als willigen Helfer hatten sie einen Polarhund bei sich, der ihnen die Herde zusammenhielt.

Während dieser Hütezeit verletzte sich Paul Kollegger am linken Daumen. Nach wenigen Tagen schwoll dieser auf und schmerzte immer mehr. Es hatte sich offensichtlich eine Eiterung gebildet («der Wurm», wie Anton 70 Jahre später meinte) und das Klopfen im Finger ließ dem armen Hirten keine Stunde Ruhe bei Tag und Nacht. Schweren Herzens begab er sich zum Doktor nach Trins in die Sprechstunde. Es fand sich eine Knocheneiterung, und der Arzt amputierte ohne weiteres das Daumenendglied, um eine Blutvergiftung zu vermeiden. Wir können uns die Verzweiflung des Amputierten nur vorstellen, wenn wir wissen, daß der linke Daumen beim Klarinettisten absolut unersetzlich ist. Päuli Kollegger und nicht mehr Klarinette spielen können! Er, der täglich den Ziegen vorspielte und nachts wegen der Musik den Schlaf versäumte, er, der das ganze Jahr hindurch überallhin als Tanzmusiker gerufen wurde und der den Beifall der Tänzer zu hören gewohnt war, wenn er ein besonders lüpfiges Stück spielte. Wehmütig schaute er seine Klarinette an und war froh über die rasche Genesung des Daumengrundgliedes. Kaum war die Haut verheilt, begann Paul Kollegger zu üben und hielt die Klarinette schräg im Mund, um wenigstens teilweise das fehlende Daumenglied ersetzen zu können. Daß er in späteren Jahren, also nach 1910, die Klarinette stets schräg gegen die Lippen hielt, erzählen alle, die ihn kannten. Immer wieder wird behauptet, es hätten ihm die Frontzähne gefehlt. Dies stimmt aber nicht, sondern er kompensierte so das amputierte Daumenstück. Dieses unwahrscheinlich schwierige Kunststück gelang dem einfachen Mann, der von seiner Musik

wirklich besessen gewesen sein muß, sonst hätte er nicht ein halbes Jahr später wieder seine Klarinette tadellos beherrscht.

Wir wollen uns dem Musizieren des Paul Kolleger noch genauer annehmen. Schon in jungen Jahren hatte er überall seine Begleiter, zog also nicht, wie alle andern Ländlerklarinettisten, mit der gleichen Begleitung von Tanzboden zu Tanzboden. Zu den ersten Begleitern gehörten im Domleschg die drei Musikanten, die angeblich Vogel, Fink und Spatz geheißen haben sollen und natürlich manchen kernigen Spruch diesen Bezeichnungen verdankten. A. Heußer spielte in späteren Jahren noch im «Adler» in Reichenau als Schwyzerörgelibegleiter, am Baß Soliva. Ersterer ging noch in die Kantonsschule und wurde von der Schulleitung deswegen gerügt: eine Freinacht ging damals wesentlich länger als in unseren Zeiten! Paul Kollegger muß damals recht wortkarg gewesen sein mit seinen Begleitern. Sein junger Handörgeler wußte nicht, daß er verheiratet war.

Aus späteren Jahren wissen wir von Anton Kollegger, daß sein Onkel Paul in Trins mit den Leuten der Ländlerdynastie Metzger spielte, im Prättigau mit Suter, mit Dosenbach auf der Lenzerheide, dort auch mit Paterlini und mit «Krüeglis», der Familie Bergamin aus Zorten, sowie mit Hans Fischer aus Churwalden, nicht mit Hans Fischer sen. aus Chur. Ungefähr ab 1910 konnte der Musikant auch auf seinen Neffen Anton zählen als zweiten Klarinettisten, so daß für die beiden führenden Stimmen gesorgt war. Im alten Jahrhundert spielte Paul Kollegger meistens noch mit zwei Geigern als Begleitung, die jeweils mit Doppelgriffen einen guten Grund zu den Melodien beisteuerten. Um die Jahrhundertwende wurde dann zusehends auf Handharmonika umgestellt, wobei zu den verbreitesten Instrumenten die italienischen Stradellas gehörten.

Paul Kollegger hatte zwei Instrumente, eine kleine, ganz helle und eine braune, größere. Die letztere war eine A-Klarinette, deren Herkunft nicht auszumachen war. Die Klarinettenblätter stammten vom Musikhaus Fischer in Chur und wurden vom Musikanten wie üblich selber dem Mundstück des Instrumentes angepaßt. Während die schöne, tadellos erhaltene A-Klarinette mit w.W. 14 Klappen noch spielbereit in Obervaz vorhanden ist, war die kleine nicht mehr auffindbar seit dem Tod des Musikanten 1927. Dadurch wird die Behauptung stark gestützt, die kleine Klarinette sei ihrem Besitzer mit ins Grab gegeben worden.

In der Familie hatte es mehrere Bassisten, z.B. die Mutter, auch ein Bruder des Paul Kolleggers und ein Neffe. Der Bruder war ein schlechter Bassist und Paul Kollegger habe sich oft schwer geärgert über seine Begleiterei. Er soll einmal zu ihm gesagt haben: «Wänn Du amol a Ton richtig schpielsch, so isch das an Irrtum!» Als mir Luzi Bergamin, der bekannte Volksmusiker, diese Episode erzählte, bat ich ihn, mir mehr über Paul Kollegger aufzuschreiben. Lesen wir auszugsweise, was er damals schrieb: «Paul Kollegger ist in unserer Gemeinde aufgewachsen, war aber zeitweise auswärts wohnhaft. Als junger Mann hütete er manchen Sommer das Heimvieh von Parpan und wohnte vermutlich im Schulhaus. Mein Vater erzählte, daß Pauli schon frühzeitig die Klarinette blies. Auch die Hirtenkameraden erzählten, daß er im Heimberg stets seine Klarinette bei sich hatte. Im Bündner Monatsblatt Nr. 3/1943 schrieb Dr. Balzer, Chur, über die Postillone: ‚Paul Kollegger aus Vaz, ein robuster, starker Jüngling mit gewelltem, kohlschwarzem Haar spielte ausgezeichnet Klarinette. Kollegger machte mit seinem Spiel (auf dem Posthorn d. V.) den Fahrgästen viel Freude.' Einige Jahre spielte mein Bruder Leonhard oder Lienhard («Krüegli»), der ein sehr guter Schwyzerörgelispieler war, mit Paul Kollegger. Die Baßgeige «traktierte» der Bruder von Paul, Johann Kollegger. Er besaß eine dreisaitige Baßgeige und spielte oft zum Ärger von Pauli mehr schlecht, als recht. Mir hat Paul einmal gesagt: ‚Was witt maha, dä h . . . Galöri kann halt nit schpila, aber är hätts Gält nötig.' Das Repertoire Paulis war vielseitig. Er konnte die ganze Nacht spielen, ohne Stücke wiederholen zu müssen. Sicher war die große Zahl seiner Stücke Eigengewächs. Ich würde sagen, daß die schönsten und originellsten Stücke wirklich von ihm stammten. Paul Kolleggers ei-

gene Stücke waren oft schwierig zu begleiten, dies hat mein Bruder immer gesagt. Auch Paul meinte: ‚Am liabschta schpiel i mit am Lienhard, dä kunnt immar noha, was i will.' Im Repertoire von Kollegger waren auch Stücke bayerischer und österreichischer Herkunft enthalten. Er spielte sehr oft mit dem Davoser Klarinettisten Geisler, (der häufig Mollteile einfügte! d. V.) einem Österreicher, den ich gut kannte. Diese Zwei und mein Bruder harmonierten ausgezeichnet. Kollegger kannte keine Noten, aber auch keine Tonartenbezeichnungen. Die am Anfang der zwanziger Jahre aufgekommenen Tänze (Foxtrott ect.) behagten ihm nicht. Als ihn einmal ein Gast im Posthotel Parpan bat, einen Tanz auf dem Klavier spielen zu dürfen und einen Foxtrott spielte, meinte nachher Paul Kollegger zu ihm: ‚Und jetzt schpiland amol an Schalfigger (nicht Schanfigger).' Paul Kollegger besaß eine wunderbare, hellbraune Klarinette mit wenig Klappen. Der Becher war mit einem Elfenbeinring eingefaßt. Der Griff des Tones F im mittleren Bereich glich dem heutigen F beim Klarinettensystem «Böhm». Wenn er ausnahmsweise einmal mit meiner Klarinette blasen mußte, legte er ein Stückchen Streichholz unter die F-Brille, so daß er das F eben mit dem Fis-griff blies. Jedesmal vor Beginn des Spielens leerte er ein Glas Wein durch das Instrument, damit das Holz wieder einigermaßen aufquelle. Über Weihnachten und Neujahr, es war 1924 oder 1925, weilte ich zu Hause. Am dritten Neujahrstag erschien Paul Kollegger bei uns und bat meine Mutter um eine Tasse Kaffee. Er kam von Schams und hatte drei Nächte durchgespielt und hierauf den Weg zu Fuß nach Vaz gemacht. Paul Kollegger war ein persönlicher Freund unserer Familie. Mein Vater, selbst ein großer Musiker seiner Zeit, hielt viel auf die Musikalität Paulis. Wenn er in Valbella, Parpan oder auf der Heide (Lai) spielte, fehlten die «Krüeglis» selten. Er war ein liebenswürdiger, fröhlicher Typ. Selbstverständlich verschmähte er nicht einen guten Tropfen Veltliner. Der Liter gehörte auf den Tisch der Musikanten. Nach dem dritten oder vierten Tanz nahm er einen wackeren Schluck. Ein einziges Mal, es war im Kurhaus Lenzerheide, so gegen 2 Uhr morgens,

rollten die Töne nicht recht aus seiner Klarinette. «Schpill Du, i tuan sekundiara» sagte er zu mir. In vorgerückter Stunde nannte er mich «Lenin». Abschließend muß leider festgestellt werden, daß Paul Kollegger seine schönsten Melodien mit ins Grab genommen hat. Er war ein urchiger Volksmusiker. Heute, soviel Jahre nach seinem Tode, ein Bild über seine Person zu entwerfen, ist wohl schwierig. Von Leuten, die ihn jedenfalls überhaupt gar nicht gekannt haben, aus ihm einen «Star der Bündnermusik» zu machen, erachte ich nicht nur als pietätlos, sondern regelrecht als geschmacklos.» Soweit unser Gewährsmann Luzi Bergamin.

Wie bei andern Tanzmusiken jener Zeiten, als das Grammophon schon lange erfunden war, aber bei uns kaum anzutreffen, so gingen auch bei Paul Kollegger die Freinächte lang: von Abends 8 Uhr bis zum Morgen um 6 Uhr oder 6.30 Uhr. Viel strenger war eine Hochzeit: diese begann schon am Nachmittg um 14 Uhr und dauerte oft bis zum nachfolgenden Mittag, so daß den Lippen des Bläsers einiges zugemutet wurde. Bei Hochzeiten dieser Art wurde ein mir gegenüber als «Mantenade» bezeichneter Brauch gepflegt: Die Musik marschierte vom

Haus der Braut im Dorf herum, das Brautpaar und die Hochzeitsgäste marschierten mit, dann zur Braut zurück. Dort wurde das Essen gemeinsam eingenommen, dann begann das Spielen zum Tanz. Der Lohn war (in unserem Jahrhundert) 25.– bis 30.– Franken, wobei es keine Rolle spielte, ob es sich um eine Freinacht oder um eine Hochzeit handelte. Wahrscheinlich wurde die dreifache Anforderung an die Musikanten wett gemacht durch die Tatsache, daß dieselben eigentlich zu den Hochzeitsgästen sich zählen konnten. Nicht so selten wünschte ein Tänzer ein Lieblingsstück. Nach Möglichkeit ging Paul Kollegger auf diese Wünsche ein und bekam dafür oft ein Trinkgeld in die Hand gedrückt.

Wenn dann die Musikanten nach einem solchen Fest heimzu marschierten (oder bei Kollegger oft mit dem eigenen Pferd fahren konnten), so kam es zu häufigen Unterbrüchen: Bei vielen Wirtschaften hielt man an und löschte den Brand mit frischem Wein und bis die Musikanten dann zu Hause landeten zum Ausschlafen, konnte gut und gerne nochmals ein Tag vergehen. Von diesen Heimkehrenden stammen alle die Erzählungen, wonach die Musikanten und mit ihnen Paul Kollegger lästerlich getrunken haben sollen, was ja nach geschlagener Schlacht eher verständlich war.

Besonderes Interesse verdienten die Fragen an Anton Kollegger, wie sein Onkel immer wieder zu neuen Stücken gekommen sei. Dies begann jeweils so, daß Paul Kollegger an irgendeinem Abend nicht zur Klarinette griff, sondern vor sich hin zu pfeifen begann. Konzentriert auf sein Pfeifen modulierte er immer wieder die Töne. Am nächsten Abend dasselbe und nach einigen Tagen pfiff er ein neues Stück. Erst wenn dieses nach der Ansicht des Gestalters klappte und den Ansprüchen zu genügen versprach, holte er die Klarinette hervor und spielte das neue Stück. Auch alle Mollteile sollen so entstanden sein.

Die Behauptung, Paul Kollegger habe im Tirol hausiert und dort seine Mollteile abgehört, entspricht nicht den Tatsachen und wir werden noch erfahren, wie dieser Irrtum auf eine etwas ungewöhnliche Weise entstehen konnte.

Seine Stücke spielte er stets gleich, ohne Variationen, durch viele Jahre hindurch. Im ganzen soll er etwa über ein Repertoire von 300 Tänzen verfügt haben, die Mehrzahl von ihm selbst erfunden. Trotz seinem ausgezeichneten Spiel auf Posthorn und Klarinette war er nicht Mitglied der Dorfmusik. Er verfügte ebenfalls über eine ausgezeichnete Singstimme, die er aber dem Chor auch nicht zur Verfügung stellte.

Ein glücklicher Zufall spielte mir einen andern Informanten zu, der über einen kurzen Lebensabschnitt und weiteren Beruf des Paul Kolleggers bestens im Bild war, da er ihn selbst miterlebt hatte und deshalb, wie das Folgende belegen mag, keinen gesteigerten Wert darauf legte, mit Namen und Adresse zitiert zu werden. Es war im Sommer 1919, als im «Sunniwald» hinter Schiers/Schuders Holzkohle gebrannt wurde. Es dürfte sich dabei um den einzigen Holzkohlemeiler gehandelt haben auf bündnerischem Boden, denn niemand will sonst diese Industrie in unseren Landen gekannt haben. Auf alle Fälle waren einige wenige Köhler da, die einen Holzmeiler aufrichteten, nicht besonders hoch, mit Erde sorgfältig bedeckten und dann anzündeten. Der Meiler wurde Tag und Nacht überwacht, damit er nicht zu brennen anfing, sondern das Holz nur zur Holzkohle verglimmte. Mein köhlender Berichterstatter war ein ausgezeichneter Schwyzerörgelispieler und freute sich, als bald einmal Paul Kollegger auftauchte und sich der Köhlergruppe anschloß. Die beiden Musikanten rückten nicht ungerne mit ihren Instrumenten am Samstag Abend aus und überließen die Bewachung des Kohlemeilers den Kameraden. Sie spielten irgendwo in der Nachbarschaft und waren darauf bedacht, bis zum Ende des Gottesdienstes am Sonntag Vormittag in St. Antönien zu sein. Aus der Wirtschaft ließen sie dann ihre Melodien über die Gottesdienstbesucher ertönen. Prompt kamen viele in die Gaststube und nach einer halben Stunde war schon die Freinacht vereinbart, die in diesem Fall schon um 14 Uhr begann und zwischen 5 und 6 Uhr morgens endete. Als Entschädigung bekam jeder Spieler Fr. 20.– bei freier Konsumation. Der Taglohn für einen Waldarbeiter betrug damals Fr. 5.– bis 6.–.

Wesentlich lukrativer wickelte sich aber der Schmuggel ab, der mit Hilfe der Köhler ausgezeichnet organisiert worden war. Sie schmuggelten regelmäßig schwere Lasten über das sogenannte Schweizertor. Die gesuchten Artikel waren Gummiwaren (Nuggi), Faden und diverses Material für die Handstickerei. Die Ware wurde von Schiers angeliefert, und die Köhler trugen sie über die Grenze bis zum österreichischen Grenzposten, der als Ablageplatz diente (!!). Die Auszahlung erfolgte in Kronen und erbrachte pro Schmuggel-Gang für jeden Mann ungefähr 100 Fr., ein fürstliches Entgelt. Zum Bedauern der Beteiligten flog dann die Sache auf: Einer der beiden Drahtzieher im Hintergrund bestellte die Traglasten unter dem Decknamen: Pferde. Als er einmal am Telefon 50 Pferde bestellte, fiel das der damals noch mithörenden Telefonistin auf. Sie erstattete entsprechenden Bericht und der faule Zauber war bald vorbei. Die beiden «Arbeitgeber» wurden verurteilt, hielten aber dicht und verrieten ihre Mitarbeiter nicht. Immerhin fuhr meinem Erzähler der Schreck so gründlich in die Knochen, daß er sich nie mehr mit irgendwelchen unlauteren Geschäften abgab. Die Kohlemeilerei wurde noch bis zum Herbst unterhalten und die Holzkohle im Winter per Schlitten zu Tale gebracht.

In den späteren Lebensjahren wandte sich Paul Kollegger mehr dem Hausierhandel zu und verwendete dabei mit Vorliebe ein Pferdefuhrwerk, das ihm gehörte. Den Pflegesohn Anton nahm er stets mit. Sie schliefen irgenwo auf dem Heustock und aßen «trocken», wie Anton das nannte, d.h. ohne große Kocherei. Sie kauften in der Metzgerei Fleischwaren und tranken Veltliner aus der Gaststätte dazu, wofür damals für einen halben Liter Fr. 1.20 auszulegen war. Pferd und Wagen besorgte Anton, während der Onkel seiner Arbeit nachging oder musizierte. Anfänglich suchte er besonders Metalle, verkaufte gleichzeitig Geschirr und Pferdedecken, die er im Zeughaus (gebraucht) erstehen konnte. Ein Augenzeuge aus dem Domleschg berichtet, Paul Kollegger sei einfach mit seinem Bogenwagen auf irgendeinem Dorfplatz aufgefahren und habe begonnen, Klarinette zu spielen. Dann seien die Hausfrauen und Bäuerinnen mit ihrem Altmetall hergekommen, und der Handel konnte beginnen. Dann feilte Paul Kollegger auch herbeigebrachte Sägen und applizierte Messern und Scheren einen neuen Schliff. Später verlegte sich der musizierende Händler mehr auf «Hadern und Bein» (d.h. Lumpen und Knochen), für die er in Chur beim Schützengarten eine regelmäßige Abnahmestelle hatte, die sog. Knochenmühle. Vom Weg nach Chur oder nach der Lenzerheide kehrte Paul Kollegger als gern gesehener Gast bei der Familie S. in «Kreuz» Malix ein. Wenn sein Planwagen voll geladen bergab fuhr, verbreiteten die Knochen nicht gerade einen erfrischenden Geruch. Wenn er ankam, spannte er zuerst seinen Schimmel aus und versorgte denselben im Stall. Dann kam er in die Stube, trank gerne ein Glas Wein und aß mit gesundem Appetit. Später spielte er zur Freude aller auf seiner Klarinette vor und legte sich dann im Heustall nieder, um zu schlafen, während seine Frau Nesa auf dem Kutschi in der Stube nächtigte. Einmal habe er statt oder zusätzlich zur Klarinette eine Geige mitgebracht. Der Bub der Familie S. hörte ihn im Stall leise Geige spielen und schlich sich ebenfalls auf den Heustock, wo er lange zuhörte. Am andern Morgen nahm ihn Paul Kollegger mit seinem Wagen mit, ohne viel Federlesens. Er schickte dann abends von Accla den Kleinen wieder heimzu. Trotzdem derselbe die Landstraße möglichst mied, lief er dem Landjäger bei Parpan in die Hände und wurde für sein Ausbleiben gehörig gescholten.

Die Bekanntschaft zwischen der Familie S. und Paul Kollegger hatte begonnen, als letzterer beim «Kreuz» in Malix als Knecht in Dienst getreten war. Es wird erzählt, der Meister habe ihn einmal wegen seiner defekten Schuhe mit 50 Franken nach Chur geschickt, um rechte Schuhe zu kaufen. Unterwegs habe der Knecht seine Füße gefragt, ob sie wirklich neue Schuhe benötigten und seinen Mund, ob er nicht etwas Wein brauchen könnte. Das Resultat dieser Selbstbefragung fiel entsprechend aus: Paul Kollegger kam erst nach drei Tagen wieder zu seinem Brotherrn, dafür in den alten Schuhen.

Zeitweise habe Paul Kollegger auch in der Brauerei in Chur gearbeitet, mutmaßlich als Fahrknecht. Als er einmal montags nicht zur

Arbeit erschienen war, (wie lange mochte die Freinacht gedauert haben, die er vorher spielte?), drohte ihm der Direktor mit Entlassung. Diese nahm Paul Kollegger auf der Stelle an und sagte zum Direktor: «Was meinsch Du, z'giigala loni miar nit neh.» Die Familie S. erinnert sich mit Vergnügen an einen Ausspruch von Paul Kollegger: «Ach, was bruucht dar Pauli Gält, d'Vögel hän au kais! Für hüt hämmar no, mora kömmar widar luaga». Alle hielten große Stücke auf dem Musikanten: Er sei mit Menschen und Tieren stets freundlich gewesen, habe mit dem Landjäger nie zu tun gehabt, habe nicht gestohlen und sei an sich, seinen Tieren und seinen Sachen stets auf Sauberkeit aus gewesen. Auf die Jagd ging er nicht, weil er sowieso nie einem Tier etwas zu leide getan hätte.

Im Vorfrühling 1927 zog sich Paul Kollegger angeblich nach dem Genuß von kalter Milch und kalter Polenta eine starke Erkältung zu. Er habe auch «braunes Zeug» heraufgeben müssen. Er schickte vom Krankenlager aus seinen Pflegesohn Anton mit einer Ladung von Lumpen und «Beinen» in die Sammelstelle nach Chur. Als Anton zurückkam, war sein Pflegevater seiner Krankheit erlegen. Mit einen Seufzer erinnert sich Anton nach 55 Jahren daran, daß die Tanzmusik schon 8 Tage später wieder zum Tanz aufspielen mußte. Er habe einen zweiten Klarinettisten aus Frümsen gefunden.

Nachträglich rekonstruiert, hat Pauli Kollegger wahrscheinlich nach einer Grippe oder banalen Erkältung sich eine Lungenentzündung zugezogen, die den starken Mann in wenigen Tagen zum Tode brachte. Er verstarb am 27. März in Accla/Valbella und wurde in Zorten bestattet.

Anm. 1: vgl. Hans Fischer sen., Chur: Das Straßenverkehrswesen in Graubünden 1781–1981.

Fotos der Postkutschen: Schweiz. PTT-Museum, Bern.

Handelsmühle, Sägerei, Hobelwerk
LIETHA
+ Cie. AG 7214 Grüsch seit 1854
Telefon 081 521766
- Klotzbretter aus feinjährigem Bergholz in Fichten, Lärchen, Föhren, Arven.
- Ged. Buchen, Eichen
- Ofentrockene Hobelwaren: Nut- und Fastäfer in Fichten, Föhren, Lärchen, Arven, Chalet-Schalungen, Dach-Schalungen
- Bodenriemen, Betonschalungen mit Spitznut, Sichtschalungen
- Gehobelte Chalet-Fleck
- Bauholz nach Liste